

## **Zukunft ist Care. Was sonst?**

### **Sieben Aspekte einer Politik für eine postpatriachale symbolische und soziale Ordnung**

#### **Thesen von Dr. Ina Praetorius für die Kommission**

#### **„Anerkennung von Care- und Freiwilligenarbeit“**

#### **im Rahmen der Frauensession 2021**

Es ist inzwischen hinlänglich bekannt, dass zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter Care-Arbeit ein massives Ungleichgewicht besteht, in der Schweiz und weltweit. Das Schweizerische Bundesamt für Statistik erhebt seit 1997 im Rahmen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) und als „Satellitenkonto Haushaltsproduktion“<sup>1</sup> die entsprechenden Daten, die inzwischen zwar verbreitet zur Kenntnis genommen werden, deren koordinierte politische Bearbeitung aber noch aussteht. Hinsichtlich der globalen Situation publiziert die Entwicklungsorganisation Oxfam regelmäßig neue Zahlen. Im Januar 2020 schrieb Oxfam:

*„Weltweit leisten Frauen und Mädchen täglich weit über 12 Milliarden Stunden Haus-, Pflege- und Fürsorgearbeit – unbezahlt. Würde man ihnen auch nur einen Mindestlohn für diese Arbeit zahlen, wären das umgerechnet über 11 Billionen US-Dollar pro Jahr. Oder anders ausgedrückt: Weltweit erbringen Frauen und Mädchen jedes Jahr Pflege- und Sorgeleistungen, die das Vermögen der Superreichen bei weitem übersteigen. Doch während der Reichtum der Einen ins schier Unermessliche steigt, leben (viele) Frauen ... in Armut.“<sup>2</sup>*

Herkömmliche „Gleichstellungspolitik“ ist angesichts solcher Missverhältnisse ein Tropfen auf den heißen Stein oder wirkt sogar kontraproduktiv, etwa wenn Frauen aufgefordert werden, strukturbedingter Überforderung mit Selbstoptimierung und privaten Balanceakten zu begegnen. Spätestens angesichts von Pandemie und Klimakrise sollte klar geworden sein: Es geht nicht darum, dass unbezahlte Care-Arbeitende „aufholen“ und endlich in „die Wirtschaft“ integriert werden, denn ihre Arbeit *ist längst die wirtschaftliche Basis*, die interessierte Kreise aber zugunsten von privaten Profiten und zulasten eines friedlichen Zusammenlebens und einer intakten Mitwelt unsichtbar machen. Traditionell mit „Männlichkeit“ konnotierte Existenzweisen funktionieren nur auf dieser Basis und können deshalb nicht Maßstab für Veränderung sein. Was es braucht und was bereits begonnen hat, ist ein Paradigmenwechsel: Eine seit Generationen auf das Modell des weißen erwachsenen bürgerlichen Familienvaters ausgerichtete symbolische und soziale Ordnung<sup>3</sup> transformiert sich in etwas Neues, das 7 ½ Milliarden bedürftigen, verschiedenen Menschenwürdeträger\*innen – und zukünftigen Generationen – im fragilen Lebensraum Erde gerecht werden muss.

Der notwendige *Mind shift* ist vielerorts bereits im Gang und kann durch koordinierte Maßnahmenbündel auf verschiedenen Ebenen unterstützt und gefördert werden. Die folgenden sieben Thesen skizzieren notwendige Veränderungen in sieben gesellschaftlichen Bereichen. Sie fokussieren auf die Schweiz und erheben nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Jeder einzelne transformierende Schritt in die richtige Richtung ist wertvoll als Baustein für den in Gang befindlichen Paradigmenwechsel.

---

<sup>1</sup> <https://bit.ly/38ek7UD>

<sup>2</sup> <https://bit.ly/3ydxzmk>

<sup>3</sup> Vgl. z.B. Ina Praetorius, *Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949*, Gütersloh 1993

## **1. Schule**

Die Schweizer Schullandschaft ist vielfältig. Niemand weiß genau, was schon wo und wie gelehrt und gelernt wird. Aber die Schulbuch-Studie, die der Thinktank WiC (Wirtschaft ist Care)<sup>4</sup> im Jahr 2020 zusammen mit der Fachhochschule OST hat durchführen lassen,<sup>5</sup> zeigt jedenfalls, dass Geschlechterklischees aus gängigen Schulbüchern noch nicht verschwunden sind oder allzu schematisch in ihr Gegenteil verkehrt werden. Und vor allem: Begriffe wie „Wirtschaft“ oder „Arbeit“ orientieren sich noch immer unkritisch am wirtschaftswissenschaftlichen *Mainstream*, der sich nahezu ausschließlich am fragwürdigen Maßstab des Bruttoinlandsprodukts (BIP) misst und damit höchstens die Hälfte tatsächlicher Bedürfnisbefriedigung abbildet.

Es braucht deshalb neues, Care-zentriertes Unterrichtsmaterial und entsprechende Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen für Lehrer\*innen aller Fachrichtungen: von der Neuformulierung von Textaufgaben im Mathematikunterricht über Androzentrismus-Kritik in den Fächern Geschichte, Philosophie, Ethik und Religion bis hin zu einem grundlegend erneuerten Verständnis der Wirtschaftslehre, das die Abhängigkeit aller Menschen voneinander und von einer intakten Mitwelt in die Mitte rückt.

## **2. Wissenschaft**

Vor allem die Wirtschaftswissenschaften blockieren bis heute eine angemessene Wahrnehmung dessen, was Adelheid Biesecker „das Ganze der Wirtschaft“<sup>6</sup> nennt: Unbezahlte *Care*-Leistungen werden – analog zu den Vorleistungen der außermenschlichen Natur – systematisch externalisiert und damit diversen Formen von Ausbeutung ausgesetzt. Noch immer zählt programmatisch nur, was Geld einbringt. Die Missachtung der unbezahlten, vermeintlich „weiblichen“ Sorgetätigkeiten überträgt sich auf bezahlte haushaltsnahe Dienstleistungen insbesondere im Gesundheits- und Bildungswesen. So kommt es gesamthaft zu einer systematischen Verschiebung gesellschaftlichen Reichtums aus den Bereichen der Daseinsvorsorge in finanzstarke Sparten wie Industrie, Banken und Versicherungen, die ihrerseits je länger je mehr aus dem bestehen, was der Anthropologe David Graeber „Bullshit-Jobs“<sup>7</sup> nennt.

Vor allem an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen, in abgeschwächtem Maße auch in anderen akademischen Fächern braucht es eine Verstärkung *Care*-zentrierten<sup>8</sup> Denkens in Forschung und Lehre.

---

<sup>4</sup> <https://wirtschaft-ist-care.org>

<sup>5</sup> Fiona Neumann u.a., Unbezahlte Arbeit. Eine Analyse von Schulbüchern der 1. bis 3. Klasse, Projektbericht, 6. Juli 2020 (St. Gallen, unveröffentlichtes Manuskript)

<sup>6</sup> Adelheid Biesecker, „Ich halte eine 20-Stunden-Arbeitswoche für realistisch“, Interview in: Das Magazin, Zürich, 26. Juni 2020

<sup>7</sup> David Graeber, Bullshit Jobs. A Theory, New York 2018

<sup>8</sup> Ina Praetorius, Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen, Berlin 2015

### **3. Medien**

Ein Beispiel für das Ungleichgewicht innerhalb der Schweizer Medienlandschaft ist die Sendung „SRF Börse“:<sup>9</sup> Seit 2006 meditiert das TV-Publikum jeden Werktag Abend zur besten Sendezeit die auf- und absteigenden Kurven des *Swiss Market Index*. Vergleichbare Sendefässer für eine *Care*-zentrierte Ökonomie gibt es nicht. Zwar wird hin und wieder isoliert über den Pflegenotstand, über *Care*-Migration oder unbezahlte Hausarbeit berichtet. Aber solche Themen haben in der Programmsystematik keinen festen Ort.

„SRF Börse“ korreliert, was den Ort und die Gestalt der Sendung angeht, mit dem Wetterbericht. So entsteht der Eindruck, es handle sich bei der Börse um eine Art Naturgeschehen. Ebenso naturgegeben scheint zu sein, dass der größte, der partiell externalisierte Wirtschaftssektor der un- und unterbezahlten *Care*-Arbeit regelmäßig als „Frauenthema“<sup>10</sup> und als lästiger „Kostenfaktor“ präsentiert wird. Gleichzeitig erscheinen Frauen noch immer stereotyp als defizitäre Gruppe, die endlich „aufholen“ muss.

Es wäre ein wichtiges Zeichen, würde „SRF Börse“ zum Beispiel durch eine Sendung „SRF Zukunft“ ersetzt, in der die ganze Breite des Wirtschaftsgeschehens in die Perspektive einer enkeltauglichen Weltordnung gestellt würde.

### **4. Sozial- und Wirtschaftspolitik**

Es steht außer Frage, dass der *Gender Pay Gap*, der *Gender Pension Gap*, der *Gender Care Gap*, der *Gender Overall Earnings Gap*<sup>11</sup> geschlossen werden müssen. Darüber hinaus braucht es Investitionen in die Infrastrukturen der Daseinsvorsorge, es braucht Kitas als kostenlosen Teil des *service public*, eine Verkürzung der Norm-Erwerbsarbeitszeit, garantierte Existenzsicherung für alle und mehr. Auch wenn über konkrete Weichenstellungen, zum Beispiel über die Frage, ob Löhne für *Care*-Arbeit oder ein bedingungsloses Grundeinkommen die bessere Option seien, noch Uneinigkeit besteht, ist die Notwendigkeit von Maßnahmen zur besseren Sicherung der Existenz von *Care*-Arbeitenden nahezu unbestritten. Solche überfälligen Maßnahmen, die im Wesentlichen auf quantitative Umschichtungen von Geld, Zeit und Macht zielen, sind ein gewichtiger Teil des notwendigen Paradigmenwechsels auf dem Weg in ein zukunftsfähiges Zusammenleben.

### **5. Raumplanung**

Raumplaner\*innen und Architekt\*innen haben in den vergangenen Jahren belegt, was nichts als folgerichtig ist: Die Art, wie Lebensräume durch Straßen, Gebäude, Brücken, Grenzen usw. gegliedert sind, gehorcht bis heute weitgehend der patriarchalen Ordnung. Wohnhäuser bilden mit Elternschlafzimmer, Küche, Wohn- und Kinderzimmer die Struktur der heteronormativen Kleinfamilie ab, Straßenverläufe und öffentlicher Verkehr richten sich nach den linearen Arbeitswegen berufstätiger Männer, nicht nach den kleinräumigen Netzwerken traditionell mütterlicher Multitasking-Abläufe. Das ist umso schwerwiegender, als es sich dabei meist um langlebige Strukturen handelt: Nur beschränkt lassen sich Häuser umbauen oder Straßen verlegen, wenn die Formen des Zusammenlebens sich verändern.

---

<sup>9</sup> <https://www.srf.ch/sendungen/srf-boerse/sendungsportraet>

<sup>10</sup> Vgl. dazu z.B. die Beschwerde von Martha Beéry gegen die Sendung „Zehn vor zehn“ vom 17.10.2019 <https://bit.ly/38f5yAe>

<sup>11</sup> <https://data.europa.eu/data/datasets/u1kdkwojxcrkskyaccjuw?locale=en>

Langfristig aber braucht es genau dies: Lebensräume, die ein Zusammenleben ermöglichen, das nicht den veralteten Trennungsstrukturen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, „Work“ und „Life“, wichtigem Männerfußball und unwichtigem Kinderspielplatz folgt, sondern queeres postpatriarchales Experimentieren voranbringt.

## **6. Kultur der Repräsentation und Erinnerung**

Der Kontrast zwischen „wichtigen“ männlich konnotierten Außenbereichen und vermeintlich banalen Innenwelten prägt auch das gängige Geschichtsbild: Museen, Gedenkstätten, Denkmäler, Jahrestage. In Wattwil zum Beispiel, meinem Wohnort, gibt es nur eine einzige Straße, die nach einer Frau, der Haushaltstechnik-Pionierin Susann Müller, benannt ist. Erst am Frauen\*streiktag 2021, anlässlich eines Demonstrationzugs zu Frauen- und *Care*-Orten, habe ich gelernt, wer Susann Müller ist.

Es braucht mehr solche Lern-Momente: Bewusste Erinnerungen an Aspekte des Zusammenlebens, die oft abschätzig „Alltag“ genannt und damit als langweilig und zirkulär markiert werden. Enttrivialisierendes Neu-Sehen will verstanden und geübt sein. Viele haben schon damit angefangen. Es gibt bereits unzählige Initiativen für postpatriarchale Weltzugänge, und wahrscheinlich wird es in der Schweiz bald ein Frauenmuseum geben.

## **7. Internationale Zusammenarbeit**

Seit 2019 existiert mit der *Wellbeing Economy Governments Partnership (WEGo)*<sup>12</sup> ein Zusammenschluss von Staaten, die sich verpflichtet haben, das Wohlergehen ihrer Bürgerinnen und Bürger ausdrücklich ins Zentrum ihrer Politiken zu stellen. Bisher haben sich Finnland, Island, Neuseeland, Schottland und Wales dem Bündnis angeschlossen, das seinerseits mit der globalen zivilgesellschaftlichen Initiative *Wellbeing Economy Alliance (WEAll)*<sup>13</sup> kooperiert. Der Zweck des Bündnisses, dessen Sekretariat sich derzeit in Edinburgh befindet, besteht darin, sich über praktikable Instrumente zur Messung des Wohlbefindens jenseits des einseitigen und veralteten Messinstruments Bruttoinlandsprodukt (BIP) auszutauschen und Maßnahmen zu diskutieren, wie die vereinbarten Ziele, etwa verbesserte Gesundheit, menschengerechte Raumplanung, Zeitwohlstand oder Verkehrssicherheit erreicht werden können. Ein wichtiger Maßstab sind dabei auch die von der UNO am 1. Januar 2016 in Kraft gesetzten siebzehn Ziele für nachhaltige Entwicklung.<sup>14</sup>

Die Schweiz könnte der *Wellbeing Economy Governments Partnership* beitreten und so signalisieren, dass sie das Wohlergehen ihrer Bürgerinnen und Bürger nicht länger für das BIP-Wachstum und den globalen Standortwettbewerb instrumentalisieren, sondern *als solches* anstreben will. Wünschenswert wäre, dass langfristig alle Länder den Weg in eine Zukunft einschlagen, in der sich Wohlstand nicht mehr einseitig am Wachstum eines profit- und konsumgetriebenen Wirtschaftens, sondern am Wohlbefinden aller Bewohner\*innen in einer intakten Mitwelt misst.

Wattwil, 28. August 2021

---

<sup>12</sup> <https://weall.org/wego>

<sup>13</sup> <https://weall.org>

<sup>14</sup> <https://unric.org/de/17ziele/>